Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 5 (1944)

Heft: 7-8

Artikel: Richard Strauss : zum 80. Geburtstag, 11. Juni 1944

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pendant son séjour en Espagne, ne sont pas empruntés textuellement au folklore espagnol: Chabrier les a accomodés à sa façon en conservant cependant les rythmes originaux si caractéristiques qui conquirent immédiatement la faveur du public.

En 1885, Chabrier publia «La Sulamite», scène lyrique avec choeurs. Déjà un peu plus tôt, il avait composé un opéra «Gwendoline» dont la première représentation fut donnée à Bruxelles, en 1886. Cet opéra dont Catulle Mendès avait écrit le texte est un poème nordique, dont la musique porte l'empreinte wagnérienne. Un opéra-comique «Le Roi malgré lui» eut assez de succès, mais ce furent surtout les compositions orchestrales de Chabrier qui contribuèrent à établir sa renommée. Parmi ces oeuvres, il faut citer avec «Espana», la «Suite pastorale», la «Marche joyeuse» et la «Bourrée fantasque»; cette dernière orchestrée par Félix Mottl. En 1901 l'Opéra jouait — sept ans après la mort du compositeur — son dernier drame lyrique «Briséis».

Le rêve de Chabrier était de faire jouer «Gwendoline» à l'Opéra, mais la direction refusa cette oeuvre et c'est donc le Théâtre de la Monnaie à Bruxelles qui en donna la première représentation le 10 avril 1886. Le lendemain ce théâtre faisait faillite. Cette oeuvre fut ensuite représentée avec grand succès à Karlsruhe et sur d'autres grandes scènes allemandes, mais n'est qu'en 1893 qu'elle rentra en France et fut jouée avec succès à Lyon.

Vers la fin de la même année, l'Opéra avait enfin décidé de jouer «Gwendoline». Le jour de la répétition générale, le 20 décembre 1893, le compositeur se trouvait dans une loge avec sa femme et son fils; il était profondément ému de voir son rêve se réaliser. Mais, pendant la répétition, une attaque de paralysie cérébrale le foudroya et il mourut le 10 septembre 1894.

Chabrier avait pour qualité dominante la verve comique, une verve jaillissante, débordante, dont l'ample et naturelle bouffonnerie avait une force de joie irrésistible. Dès ses premières oeuvres, comme l'opérette de «L'Etoile», ce caractère de gaîté savoureuse apparaît et frappe d'abord. Des pièces d'orchestre, comme «Espana», comme la «Marche joyeuse», le montrent dans tout son jour, accusé, fortifié par l'instrumentation la plus réjouissante, la plus féconde en trouvailles imprévues et burlesques. Il aimait le plaisir, la table; il dilatait la rate de ses auditeurs par ses calembours, par la jovialité de sa nature et de ses récits. Il était doué pour la comédie musicale, mais ce sont ses oeuvres instrumentales qui lui ont valu la célébrité.

Richard Strauß

Zum 80. Geburtstag, 11. Juni 1944.

Durch Tagespresse und Radio ist die musikalische Welt eingehend darüber unterrichtet worden, daß Richard Strauß, der bedeutendste lebende Komponist,

am 11. Juni seinen 80. Geburtstag feiern durfte, und wir können uns darauf beschränken, mit wenigen Worten des Komponisten und seines Werkes zu gedenken.

Der Vater von Richard Strauß war der berühmte Münchner Hornist Franz Strauß, der frühzeitig die musikalische Begabung seines Sohnes erkannte und ihn schon mit viereinhalb Jahren im Klavierspiel unterrichten ließ und zwei Jahre später im Violinspiel. Aus jener Zeit stammen die ersten erhaltenen Kompositionen des jungen Richard: kleine Lieder und Tanzstücke. Während seiner weiteren Studien entstanden verschiedene kleinere Werke und mit 16 Jahren schrieb er die seither bekannt gewordene Bläserserenade, die schon 1881 öffentlich gespielt wurde und die die Aufmerksamkeit musikalischer Persönlichkeiten auf den jungen Komponisten lenkte. Schon fünf Jahre später wurde Strauß als Hofkapellmeister nach Meiningen berufen. Von 1889 bis 1894 wirkte Strauß in Weimar, dann vier Jahre in München. 1898 erhielt er einen Ruf nach Berlin und wurde 1908 zum Generalmusikdirektor ernannt. Von 1919 bis 1924 war er Leiter der Wiener Staatsoper. Strauß war oft als Gastdirigent in der Schweiz tätig und noch im Jahre 1939, als 75jähriger, hat er anläßlich einer «Richard-Strauß-Woche» in Zürich einige seiner Opern dirigiert.

Im Jahre 1889 wurde in der Schweiz erstmalig eine Sinfonie des damals 25jährigen aufgeführt und zwar an einem Konzert der Allgemeinen Musikgesellschaft in Basel. Beim musikalischen Publikum ist Strauß zuerst durch seine «Sinfonischen Dichtungen» bekannt geworden, während seine Opern anfänglich nur wenig Begeisterung erweckten. Strauß, ein Meister der Instrumentation, hat das sogenannte «Wagner-Orchester» in früheren Werken noch erweitert, aber in seinem späteren Schaffen bedient er sich — je nach den in Frage kommenden Werken — mit Vorliebe eines «Kammerorchesters». Durch eingehende Beobachtungen und gründliche Kenntnis der Orchesterinstrumente hat Strauß zur Verbesserung der Orchestertechnik, sowie derjenigen der einzelnen Instrumente einen großen Beitrag geleistet. Manches, was früher als unausführbar galt, wird heute von jedem guten Orchestermusiker ohne weiteres gespielt. Die von seinen Verlegern herausgegebenen Orchesterstudien, die die für jedes Instrument ausgewählten schwierigen Stellen aus den Straußschen Orchesterwerken enthalten, bilden ein einzigartiges Studienmaterial.

Zum Schluß «Zehn goldene Regeln», die Richard Strauß vor Jahren einem jungen Kapellmeister ins Stammbuch schrieb:

1. Bedenke, daß du nicht zu deinem Vergnügen musizierst, sondern zur Freude deiner Zuhörer. **2.** Du sollst beim Dirigieren nicht schwitzen, nur das Publikum soll warm werden. **3.** Dirigiere «Salome» und «Elektra», als seien sie von Mendelssohn: Elfenmusik. **4.** Schau niemals aufmunternd das Blech an, außer mit einem kurzen Blick, um einen wichtigen Einsatz zu geben. **5.** Dagegen lasse niemals Hörner und Holzbläser aus dem Auge: wenn du sie überhaupt hörst, sind sie schon zu stark. **6.** Wenn du glaubst, das Blech blase nicht stark genug, so dämpfe es nochmals um zwei Grade ab. **7.** Es genügt nicht, daß du jedes Wort des Sängers, das du auswendig weißt, selber hörst,

das Publikum muß mühelos folgen können. Versteht es keinen Text, so schläft es. **8.** Begleite den Sänger stets so, daß er ohne Anstrengung singen kann. **9.** Wenn du glaubst, das äußerste Prestissimo erreicht zu haben, so nimm das Tempo noch einmal so schnell. **10.** Wenn du dies alles freundlich bedenkst, wirst du bei deiner schönen Begabung und deinem großen Können stets das ungetrübte Entzücken deiner Hörer sein.

Musik als Kultur*

Von Dr. J. G. Scheel.

Das Wort Kultur möchte man heute am liebsten in Anführungszeichen setzen. Es ist uns manchmal, als ob dieser Begriff zu etwas Entschwundenem gehöre, zu einer Kostbarkeit, die einmal war. In Zeiten, in denen das sichtbare Leben scheinbar alle Kräfte benötigt, die der Tyrannei des Willens untertan gemacht werden können, in denen die Hochzucht des physischen Muskels das Ideal verkörpert: in all diesen Zeiten redet man immer wieder von einem Rückgang der Kultur. Zum Troste können wir annehmen, daß viele unter dem Begriff «Kultur» nur Ruhe und Wohlleben verstehen, symbolisiert durch Prunkwerke der Kunst. Sie vergessen dabei, daß alles, was mit dem Begriff «Kultur» zusammenfällt, nicht eine Sache der Lebensperipherie ist, sondern ein Ausdruck der Lebenstiefe. Diese Tiefe hat ihre Anker versenkt in dem Urgrund des Seins. Doch nicht das Seiende ist ihr Genüge, sondern das immerwährende Werden. Dieser schöpferische Trieb quillt aus der Seele, die die Kultur aller Kultur ist. Ihre Kräfte können zu solchen Taten entflammen, daß sie nicht nur über den Schaffenden hinauswachsen, sondern auch über die Zeit. So entstehen Werke und Taten, die der Menschheit in allen Generationen Führer sind im Glauben an das höhere Leben. Aus allen Jahrtausenden spricht uns eine Kultur an; denn jede echte Kultur wahrt die Pietät der Tradition und wird so zum Bande, das die Völker und Nationen umschlingt.

Die Musik ist eine der lieblichsten Töchter der Kultur. Ihr erster Dienst galt der Gottheit. Vornehmlich die Menschenstimme wurde für würdig befunden, dem Erhabenen Ausdruck zu geben. Von den Tempeln aus eroberte sie sich die öffentlichen Plätze der Städte und kehrte zuletzt ein in jedem Hause. Sie wurde zur treuesten Begleiterin des Menschen und zum ersehnten Gaste in der Gemeinschaft des Schmerzes und der Freude. In der Teilnahme am Gesang und am Musizieren werden wir von den Kräften des Gemütes höhergehoben, befreit von so vielem, das uns wie eine Last bedrückt. Wir sehen wieder die Weite des Horizontes und fühlen, wie unsere Kräfte einer seligen Beschwingtheit teilhaftig werden.

Dabei müssen wir aber doch bedenken: Die Werke der Baukunst sind vor uns aufgestellt und bedürfen keines weiteren Zutuns, um in ihrer gewaltigen Sprache auf uns zu wirken. Skulpturen und Gemälde sind stumme und doch so beredte Zeugen der Kultur oder Unkultur eines Volkes. Auch sie be-